

Citation style

Lichy, Kolja: review of: Almut Bues, Die Jagiellonen. Herrscher zwischen Adria und Ostsee, Stuttgart: Kohlhammer, 2010, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 40 (2013), 3, p. 463-465, DOI: 10.15463/rec.1189721326

First published: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 40 (2013), 3



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

ziell immer – in marktbezogenen Gewerbe- und Handelsaktivitäten engagiert (sofern man den Marktbegriff für vielfältige, auch nicht-kapitalistische Ausprägungen offen hält). Kurz: „Bauern“ können als Hybriden agrarischer und außeragrarischer Aktivitäten begriffen werden. Ein extremes, aber umso eindrucklicheres Beispiel für den Hybridcharakter der im Band behandelten Akteure bieten die sauerländischen „Reidemeister“: Sie „waren Bauern und Unternehmer, teils darüber hinaus Händler und Kaufleute“ (113). Die konzeptionelle „Entagrarisierung“ des „Bauern“ älterer Prägung durch das Konzept der bäuerlichen Pluriaktivität weist eine Richtung zur Neubestimmung dieses schillernden Schlüsselbegriffes der deutschsprachigen Agrargeschichte. Diese für die Agrargeschichte notwendige – und in den Nachbardisziplinen der Landsoziologie und Wirtschaftsethnologie bereits heftig geführte – Debatte bleibt im besprochenen Band zwar noch in Ansätzen stecken; einen wichtigen Schritt in diese Richtung unternimmt er aber allemal.

Ernst Langthaler, St. Pölten/Wien

*Bues, Almut, Die Jagiellonen. Herrscher zwischen Adria und Ostsee (Urban-Taschenbücher, 646), Stuttgart 2010, Kohlhammer, 305 S./Abb., € 29,80.*

Zumindest in der theoretischen Einsicht haben sich Nationalgeschichten übergreifende Forschungsthemen mittlerweile mit einer gewissen Dominanz etabliert. Abgesehen von neueren Themenschwerpunkten, die aus den methodisch-konzeptionellen Ansätzen von „Trans“-Geschichten erwachsen, vermag sich auch das sehr klassische Forschungsfeld der Dynastiegeschichte hier bestens einzuordnen. Scheint doch gerade die Analyse vormodernen dynastischen Denkens und Handelns nicht nur quer zu nationalhistoriographischen Schemata zu stehen, sondern potentiell auch einen Beitrag zur schier endlosen Diskussion um Staatsbegriff und -verständnis leisten zu können. Der Kohlhammer-Verlag hat schon einige Autoren mit Beiträgen zu verschiedenen europäischen Dynastien beauftragt. Zum Haus der Jagiellonen hat nun Almut Bues eine Darstellung beigeuert und legt mithin überhaupt die erste Monografie zur Jagiellonendynastie aus einer übergreifenden Perspektive vor. Das verlegerische Format dieser Taschenbücher, die offensichtlich einen gewissen Handbuchcharakter tragen sollen, erleichtert dabei sicherlich nicht die Herausforderung, einerseits die Forschungsergebnisse verschiedener Nationalhistoriografien zu überblicken und andererseits daraus eine transnationale Erzählung zu formen.

Die Jagiellonendynastie nahm mit der Taufe des heidnischen litauischen Großfürsten Jogaila und seiner Krönung zum polnischen König als Władysław Jagiello im Jahre 1386 ihren Anfang. Die Jagiellonen sollten in den folgenden zwei Jahrhunderten den polnischen – und den litauischen – Thron besetzen, bis sie in männlicher Linie mit Sigismund II. August 1572 ausstarben. Neben den Reichen Polen und Litauen erwarben die Jagiellonen aber auch die ungarische und die böhmischen Krone, wodurch die Dynastie im 15. Jahrhundert ihre größte Machtentfaltung erlangte. Angesichts dieser territorialen Ausdehnung müssen für eine Beschäftigung mit den Jagiellonen also Vorarbeiten in mindestens sieben verschiedenen Nationalhistoriografien und den entsprechenden Sprachen gesichtet werden. Bues legt, ihrem Arbeitsgebiet entsprechend und inhaltlich sicherlich zu Recht, den Schwerpunkt ihrer Darstellung auf das Königreich Polen. Dennoch hätte man sich insgesamt eine ausführlichere Einbeziehung Litauens gewünscht, nicht nur in Hinsicht auf eine ausgewogenere Betrachtung der beiden Kernländer jagiellonischer Herrschaft, sondern auch mit Rücksicht auf Litauen als dem Stammland des Protoplasten Władysław/Jogaila. In diesem Sinne setzt die Bues'sche Geschichte der Jagiellonen auch nicht mit den litauischen Gediminen ein,

aus deren Kreis der spätere polnische König stammte, sondern mit der polnischen Vorgängerdynastie der Piasten, in deren Tradition sich Wladyslaw durch seine Heirat mit der Tochter des letzten Piastenherrschers stellte. Beginnend mit dem ersten Jagiellonen arbeitet sich die Darstellung chronologisch an allen Vertretern der Dynastie bis 1572 ab und bezieht dann noch die verwandte katholische Linie der Wasa mit ein, die bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts in Polen-Litauen regieren sollte. Die personal-chronologische Gliederung erfährt an einigen Stellen thematische Erweiterungen. So wird etwa die „Generation nach Kazimierz IV.“ im vierten Kapitel in erster Linie unter den Gesichtspunkten der herrscherlichen Politik im Innern abgehandelt, während das fünfte Kapitel unter Einbeziehung der Politik der Jagiellonenkönige in Ungarn und Böhmen vor allem den europäischen dynastischen Strategien des Hauses gewidmet ist.

Als ein roter Faden durchzieht der Vergleich der Jagiellonen mit den Habsburgern den Band. Dieser recht aufschlussreiche komparatistische Ansatz führt Bues zu einem für erstere recht niederschmetternden Ergebnis. Beide Familien waren dabei nicht nur durch eine intensive Heiratspolitik eng miteinander verbunden und konkurrierten wiederholt um dieselben Kronen. Vielmehr sieht die Autorin die Habsburger nicht nur als die erfolgreicherer Familienpolitiker, sondern zugleich als die glücklicheren Fortsetzer der dynastischen Union von Böhmen und Ungarn, die sie von den Jagiellonen in dieser Kombination übernommen hatten. Anders als ihren Konkurrenten sei es den Jagiellonen nicht gelungen, „den jagiellonischen Staatenverbund“ (153) in ein festes Netz solidarischer Familienstrategien zu überführen. Bues betont demgegenüber die Konkurrenz der parallel herrschenden Jagiellonenkönige und deren dominante Konzentration auf je partikuläre Herrschaftsinteressen. Zugleich wird das Gefühl von Solidarität und eines gewissen Schutzes im dynastischen Verband postuliert – an dieser Stelle hätte man sich jedoch eine genauere Begründung und Analyse dieser auf den ersten Blick nicht völlig kohärenten Feststellungen gewünscht. Der Wunsch des Lesers nach Vertiefung bezieht sich auch auf andere Themenkomplexe wie das jeweils leicht angetippte Verhältnis zwischen Dynastie und Gemeinwesen, „privat“ und „öffentlich“ sowie „Staat“ und „Familie“. Sicher ist ein historischer Überblick in Handbuchform nicht dazu geeignet, längere theoretische Forschungsdebatten nachzuvollziehen. Stellenweise drängt sich allerdings die Frage auf, ob das diachrone Abhandeln einzelner Herrscherpersönlichkeiten bzw. der Mitglieder der Dynastie die einzige darstellerische Lösung sein muss. Dies gilt umso mehr, als sich mit fortschreitender Lektüre zwangsweise faktografische Wiederholungen ergeben, sind doch viele der behandelten Personen in den gleichen Handlungskontexten zu finden. So gerät die Monografie teilweise in Gefahr, zu einem ausführlicher verbalisierten Stammbaum zu werden. Bei allen behandelten Personen geht Bues am Ende auf die Gestaltung der Grabmäler ein; stattdessen hätte man sich vielleicht ein systematisches Kapitel zur Memoria der Jagiellonen vorstellen können, die im vorliegenden Handbuch auch im Kontext der Heiligenverehrung der Dynastie an anderer Stelle angesprochen wird. Desgleichen wäre eventuell ein Kapitel zur diskursiven Konstitution eines „jagiellonischen Staatenverbundes“, der Verbindungen von Humanisten und Höfen denkbar gewesen.

Insgesamt ist die vorliegende Monografie ein praktisches Nachschlagewerk, um einen ersten Überblick über die Jagiellonendynastie zu erhalten. Schwieriger erweist sich hingegen die Frage nach dem Zielpublikum. Wie mehrfach deutlich wird – etwa an der reduzierten fremdsprachigen Bibliographie – richtet sich das Buch einerseits an deutschsprachige Leser, die sich nicht speziell mit slawischen Sprachen auskennen. Andererseits setzen die zahlreichen nicht übersetzten Zitate auf Latein oder Italienisch erfahrungsgemäß eher einen fachhistorisch vorgebildeten als einen studentischen Leser voraus. Zudem fallen sehr viele Namen, die zwar mit einer fundierten

Kenntnis der ostmitteleuropäischen Geschichte als vorausgesetzt angenommen werden können, für einen darüber hinausgehenden Leserkreis möglicherweise jedoch mehr Erklärungen verlangen. Gleiches gilt für die Pluralformen polnischer Familiennamen, die einen der polnischen Sprache nicht mächtigen Leser möglicherweise mehr verwirren, als dass sie zur Aufklärung beitragen. Auch in diesem Zusammenhang kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass wissenschaftliche Verlage sich gegenwärtig nur noch als Druck- und Handelsumschlagplätze definieren und sich wie ihren Lesern ein zeit- und geldraubendes Lektorat ersparen. Mithin wären ebenfalls einige ärgerliche redaktionelle Ungenauigkeiten wie etwa ein in drei verschiedenen Sprach- und Schreibvarianten auftauchender Eigenname wohl dem Verlag anzulasten.

Kolja Lichy, Gießen

*Jaeger*, Friedrich (Hrsg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 14: Vater – Wirtschaftswachstum, Stuttgart/Weimar 2011, Metzler, XXII S. u. 1188 Sp./Abb.; Bd. 15: Wissen – Zyklicität. Nachträge, Stuttgart/Weimar 2012, Metzler, XXII S. u. 1228 Sp./Abb.; Bd. 16: Register, Stuttgart/Weimar, 2012, Metzler, XI S. u. 1220 Sp., € 199,90 je Band.

Diese meine sechste Besprechung (nach ZHF 33 [2006], 267–269; 34 [2007], 682–684; 36 [2009], 512–515; 38 [2011], 111–113; 39 [2012] 682–685) ist dem Abschluss des Jahrhundertwerks „Enzyklopädie der Neuzeit“ gewidmet. Die beiden letzten Sachbände enthalten 304 Beiträge und 46 Nachträge, zusammen also 350 Artikel. Bei den Lemmata-Gruppen wird unter „Volksfrömmigkeit“, „Volkskultur“, „Volkslied“, „Volksprache“, „Volksstück“ u. a. der wechselnde Transfer zwischen Volks- und Elitenkultur bemerkenswert deutlich: ausgerechnet Shakespeare galt von Haus aus als volkstümlich! Nach viel „Welt“ begeistert man sich an dem knappen und präzisen Artikel „Wirtschaft“ und wird über „Wirtschaftswachstum“ ebenso gut informiert. Über „Wissen“, eine diffuse Omnibus-Kategorie der heutigen Forschung, orientiert ein glänzender narrativer Abriss, bevor 14 weitere Artikel ins Detail gehen. Unter „Wissensaustausch“ machen wir dabei die Bekanntschaft der fulminanten Fürstin Daschkowa. „Wissenschaft“ mit zahllosen Querweisen kann geradezu als Schlüssel für vieles Weitere dienen. Bei „Zeit“ erfährt man u. a., seit wann es unsere „Zeitknappheit“ gibt.

Wie gewohnt, stößt der aufmerksame Leser auch sonst auf allerhand überraschende und bisweilen amüsante Neuigkeiten. Unter „Vegetarismus“ auf das grässliche Bild vom Stier als Metzger von Menschen, unter „Vergnügung“ auf den Hinweis, dass nicht Sex, sondern Nachdenken über Gott als deren Gipfel galt, weiter, dass die „Veterinärmedizin“ von Haus aus nicht dem lieben Vieh, sondern den Militärpferden gewidmet war, dass die ersten Kanarienvögel um 1480 nachzuweisen sind („Vogelhaltung“), dass der Begriff „Weltanschauung“ von Kant stammt, dass es „Werbung“ seit dem späten 18. Jahrhundert gibt, dass unsere Vorfahren in „Wiederverwertung“ besser waren als wir, dass die Begriffsverengung von „science/scientia“ auf Naturwissenschaft erst aus dem 19. Jahrhundert stammt („Wissenschaft“), dass die „Zahnmedizin“ vor Erfindung des Porzellans Zahnersatz mit Leichenzähnen bestritten hat und dass Klopapier seit dem 16. Jahrhundert nachzuweisen ist (Nachtrag „Abort“) – die Chinesen waren auch in dieser Hinsicht den Europäern weit voraus!

Allerdings fehlt es auch nicht an mehr oder weniger schwerwiegenden Desideraten. Dass z. B. Banditen („banditi“) aus „Verbannten“ hervorgingen, wäre einen Hinweis wert gewesen, ebenso der Zusammenhang von „Verlag“ und „Verlagssystem“, die un-